bei, um das Festtier zu bekränzen und durch allerlei Tand, den man ihm anhängt, seine Toilette noch zu vervollständigen. Wieso der Ochse gerade zu solcher Auszeichnung kommt, haben die beiden Volkskundler A. Kuhn und W. Schwartz in ihrer großen Sammlung norddeutscher Sagen, Märchen und Gebräuche aus altmythologischen Vorstellungen erklärt. Zweifellos geht ja das Herumführen der geschmückten Tiere auf Opfer zurück, die in der heidnischen Zeit zur Feier des Frühlingsfestes dargebracht wurden. Das läßt sich aus heute noch vorhandenen Sprüchen z. B. auch für den Hammel nachweisen, der als „Pingstvoß" in manchen Gegenden im Pfingstbrauch eine große Rolle spielt. Der feierliche Umzug und die Schmückung des Ochsen soll nun mit dem germanischen Wotan-Kultus in Verbindung stehen, denn Wotan, der Gott der Ernte, war auch zugleich Gott des Ackerbaues und der Viehzucht, und ihm wurden vorzugsweise Rinderopfer geschlachtet. Der Ochse, der hauptsächlich in den Fastnachts- und Pfingstbräuchen auftritt, war also ein dem Wotan heiliges Tier, und als solches besonderer Zierde und besonderer Verehrung würdig. Wenn aber heute der Pfingstochse zum Symbol menschlicher Eitelkeiten und Untugenden geworden ist, so hat auch für diese Bedeutung der Volksbrauch bereits vorgearbeitet. In einigen Gegenden, so im südlichen Lüneburg im Kreise Gifhorn, sind es die zu spät am Pfingstmorgen ausgelassenen Kühe, die mit Spott bedacht werden. „Das ist dann ein wahres Gaudium für die jungen Burschen. Die Mädchen, die am Morgen nicht mit dem Melken fertig waren, als der Hirt bläst, müssen alle Sticheleien über sich ergehen lassen. Durch das Verschlafen ihrer Kühe sind sie als Langschläferinnen im ganzen Dorf bekannt geworden." Ebenso wird vielfach der Hirte, der bei dem allgemeinen Wettaustreiben des Viehes am Pfingstsonntage als letzter aus den Federn steigt, nicht nur „Pfingstlümmel", „Pfingstfuchs" oder „Pfingstesel", sondern auch „Pfingstochse" genannt. So haftete denn dem Namen des in der Vergangenheit so sehr geehrten Wotan-Tieres bereits ein leiser beleidigender Beigeschmack an und die Fülle der bunten Zierate, die dem Ochsen beim festlichen Umgang angehängt wurden, legte den boshaften Vergleich sehr nahe.

Naturkunde Das Aussterben des Sandelholzes. Das Sandelholz wird seit dem Altertum zu den größten Kostbarkeiten des Pflanzenreiches gerechnet und diese Schätzung ist ganz begreiflich. Verbindet diese Holzart doch fast alle Eigenschaften, die der Mensch sich nur wünschen kann. Es ist fest und hart, es hat eine schöne Farbe und einen kräftigen, dabei durchaus angenehmen Geruch, und durch diesen Geruch wird seine Haltbarkeit noch gesteigert, da es infolgedessen von Insekten, namentlich von den sonst alles zerstörenden Termiten, geschont und verschont wird. Der echte Sandelholzbaum kommt nur in einem beschränkten Teil von Indien vor, und daher ist das Sandelholz schon früher immer etwas knapp gewesen. Die alten Ägypter nämlich, die schon vor Jahrtausenden das Sandelholz aus Asien bezogen, haben hohe Preise dafür bezahlt. Man stellte auch früher das sogenannte Sandelholzöl daraus her, das namentlich zum Einbalsamieren benutzt wurde. Jetzt befindet sich nun der wertvolle Baum geradezu in der Gefahr des Aussterbens, und die indische Forstverwaltung hat daher schon viele Versuche angestellt, um durch Aussaat und Pflanzung die Bestände zu vermehren bezw. zu erneuern, aber nur selten ist ein Erfolg damit erzielt worden. Das Unternehmen ist deshalb so schwierig, weil das Gewächs ein Wurzelschmarotzer ist, der seine Nahrung ausschließlich aus anderen Pflanzen bezieht. Die indische Forstverwaltung hat sich daher nach den häufigen Mißerfolgen dazu entschlossen, erst einmal die Beziehung des Sandelholzbaumes zu anderen Pflanzen studieren zu lassen, und jetzt liegen die Ergebnisse dieser Arbeiten in einem besonderen Berichte vor. Danach sind nicht weniger als 150 Pflanzenarten nachgewiesen worden, die dem Sandelholzbaum als Nahrung dienen können, und nunmehr wird es vielleicht besser gelingen, ihn künstlich zu züchten und ihn vor dem gänzlichen Aussterben zu bewahren.

Kleine Mitteilungen Das Komitee für das Dresdner Richard-Wagner-Denkmal hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, von einer Büste abzusehen. Es scheint, daß an ein monumentales Werk gedacht wird, das der Bedeutung Dresdens für Wagners künstlerisches Aufsteigen entspricht. Dresden ist die Stadt, von der Wagners Ruhm ausging und in der Rienzi, Der fliegende Holländer und Tannhäuser zuerst aufgeführt wurden. Der Künstler, der das Werk schaffen wird, könnte sich sehr wohl auch von Wagners Beteiligung am Dresdner Maiaufstand anregen lassen.

Ernst v. Schuch wird sein vierzigjähriges Jubiläum als Dresdner Hofkapellmeister nach den Ferien am 22. September feiern und an diesem Tage Wagners Meistersinger dirigieren.

Der Maler Ferdinand Hodler (Genf) und der Stadtbaurat Ludwig Hoffmann (Berlin) sind zu Mitgliedern der Akademie der bildenden Künste zu Dresden ernannt worden.

Herbert Eulenberg hat ein neues dramatisches Werk „Belinde" vollendet, das binnen kurzem an die Theater versandt wird.

Die der schwedischen Regierung nahestehende und als Amtsblatt benutzte Stockholmer Zeitung Dagens Nyheter wendet sich gegen die Art und Weise, wie die Hofzeitung Strindbergs Tod behandelt hat. Unsere Leser kennen das schmähliche Verhalten dieses reaktionären Blattes. Trotz des Bemühens gewisser Regierungskreise, die Gemeinschaft mit der Hofzeitung in der Stellung zu Strindberg abzulehnen, wird man annehmen müssen, daß die Hofzeitung mit ihrer Meinung nicht allein steht.

Die Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform versendet soeben einen Aufruf zum Beitritt an „Männer und Frauen aller Kulturstaaten". Der „Internationalen" gehören außer Deutschland bereits an: Österreich, Italien, England, Holland, Ungarn, Schweden, Norwegen, Rußland. Anmeldungen an den Vorsitzenden: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, Schillerstraße 2.

Büchertisch August Strindberg im Lichte seines Lebens und seiner Werke heißt die Strindberg-Biographie, die Hermann Esswein geschrieben hat. Sie erschien bei Georg Müller in München. Dem Buche sind 27 Bilder beigegeben.

Zeitschriften Die Schaubühne, Wochenschrift für die gesamten Interessen des Theaters, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 21 ihres achten Jahrgangs: Heimfahrt. Dem Andenken Strindbergs. Von Alfons Fedor Cohn. — Von Girardi. Von S. J. — Gassenschluß. Von Fritz Jacobsohn. — Antike Dramen. 7. Sophokles' Antigone. Von Rudolf von Delius. — Franz Cardinal. Von Ulrich Steindorff. — Der Parteifeind. Von Max Marx. — Carmen am Gardasee. Von Paul Stefan. — Abendgang der Mädchen. Von J. Schreyer. — Kino. Von Robert Walser. — Bassermann in Wien. Von Alfred Polgar. — Das Heidelberger Theaterjahr. Von Hermann Meister. — Vortragsabende und kein Ende (Ferne Strunz). Von Herbert Ihering. — (Verlag Erich Reiß, Berlin W 62, Wichmannstraße 8a.)

Heiteres In der Grammatikstunde soll den kleinen Mädchen der Begriff von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft beigebracht werden. Lehrerin: „Heute sagst du: ich bin ein Kind. Wie sagst du, wenn du groß bist?" — Die kleine Gisela ohne Zögern: „Ich habe ein Kind."

Dresdner Kalender

Theater. Repertoire vom 25. Mai. Opernhaus (Altstadt): Aida. Große Oper in vier Akten. Musik von G. Verdi. Anfang 7½ Uhr. Schauspielhaus (Neustadt): Gyges und sein Ring. Tragödie in fünf Akten von Friedrich Hebbel. Anfang 7½ Uhr. — Residenztheater: Das Teufelsmädel. Anfang 8 Uhr. — Zentraltheater: Sein Herzensjunge. Anfang 8 Uhr.

Ausstellung. Eine Illumination des gesamten Ausstellungsparkes findet Sonnabend den 25. Mai statt. Für den dritten Pfingstfeiertag ist ein großes Feuerwerk, verbunden mit einem Tänzchen im Parkschlößchen, vorgesehen, welcher Veranstaltung am 1. Juni ein Blumenfest folgen wird.

Jugend-Bildungsverein von Dresden u. Umgegend

Pfingstfahrt.

Treffpunkte für Sonnabend:

Abteilung 8: Neustädter Bahnhof, nachm. ½3 Uhr.

Treffpunkt für Sonntag:

Abteilung 1, 2 und 3: Bahnhof Hainsberg, früh 6 Uhr.
Abteilung 1: Gruppe Gittersee: Kohlhochschänke, früh 5 Uhr.
Abteilung 2: Gruppe Potschappel: Silberquell (nicht Deutsches Haus), früh 5 Uhr. Gruppe Weißig: Amtsgericht Döhlen, früh ¾6 Uhr.
Abteilung 3: Gruppe Deuben: Schmeißers Restaurant, früh ½6 Uhr.
Abteilung 4: Bahnhof Reick, früh ¼6 Uhr. Gruppe Striesen: Schillerhof, früh 5 Uhr. Gruppe Johannstadt: Fürstenplatz, früh ¾5 Uhr.
Abteilung 5: Hauptbahnhof: Kuppelhalle, früh ¼6 Uhr. Gruppe Cotta: Silberblick, früh ½5 Uhr.
Abteilung 7: Hauptbahnhof, früh ¼6 Uhr.
Abteilung 8: Neustädter Bahnhof, früh ¼6 Uhr. Gruppe Radeberg ¾6 Uhr am Sächsischen Reiter, Abfahrt 6,31 Uhr.
Abteilung 9: Hauptbahnhof, früh ¼6 Uhr.
Pünktliches Erscheinen ist unbedingt notwendig.

Für an der Pfingstfahrt nicht Teilnehmende:

Gruppe Altstadt. Am 1. Feiertag Tagespartie nach Hainsberg, Rabenauer Grund, Malter (Talsperre), Höckendorf, Tharandt. Fahrgeld 60 Pf. Abmarsch Punkt 6 Uhr vom Postplatz.

Gruppe Döhlen u. Umg. Am 1. Pfingstfeiertag: Partie: Borsenwald-Dreckenberg-Talsperre. Abmarsch früh 9 Uhr von Deterts Gasthof, Unterweißig. Die Mitglieder von Zauckerode und Niederhermsdorf treffen sich früh ¼8 Uhr am Gasthof Zauckerode.

Gruppe Pieschen-Trachenberge. Am 1. Pfingstfeiertag: Morgenspaziergang in den Großen Garten. Treffen 6 Uhr Leisniger Platz.

Gruppe Coswig-Kötitz. Am 1. Pfingstfeiertag: Partie nach Döbeln, Waldheim, Kriebstal. Einsteigen früh ½6 Uhr. Abfahrt 6,05 Uhr.

Proviant und Liederbücher sind überall mitzubringen.

Leben • Wissen • Kunst

Tägliches Unterhaltungsblatt der Dresdner Volkszeitung

Nr. 118 — Dresden 24. Mai — 1912

Der Königstein

Wer sonst von der Sächsischen Schweiz nur wenig wüßte, kennt doch den Königstein und den Lilienstein. Zu beiden Seiten der Elbe ragen sie, breit und wuchtig — wie zwei Wächter vor dem Paradiese der Schönheit. Fast immer werden die beiden zusammen genannt. Zuerst in einem Pfandbriefe König Wenzels von Böhmen vom Jahre 1289, als er die „Juridicia Kunigenstein et Lilgenstein" einem Herrn vom Winterberge überließ.

Das mag ihm schwer genug angekommen sein, denn er hatte ein Faible für den „mons regius". Er weilte mit Vorliebe auf der steilen, waldigen Höhe. Schaute er von da gen Meißen, dem blanken Zug der Elbe nach, so residierte dort sein Schwager Markgraf Heinrich der Erlauchte, mit der böhmischen Agnes vermählt. Oft begegneten sich die drei hier im grünen Revier. War doch der Lilienstein dem Heiligen der Jäger, Sankt Aegidius ([illegible]), geweiht. Ungern verzichtete er auf den steilen Stein, und er bekam ihn niemals wieder; das Pfand wurde nie eingelöst.

Im nächsten Jahrhundert war der Königstein ein Zeuge, und eigentlich recht der Zankapfel vieler wilder Fehden, bis ihn in den Jahren 1404 oder 1408 — oder gar beidemal — Markgraf Wilhelm der Einäugige in seine Gewalt brachte. 1459 wurde die kursächsische Landeshoheit über das ganze „Meißner Hochland" — so hieß seinerzeit das Gebiet der jetzigen „Sächsischen Schweiz" — durch den Vertrag von Eger auch formell anerkannt. Seitdem blieb der Königstein dauernd im Besitze der Wettiner.

Abermals hundert Jahre später wurde die Feste auf kurze Zeit eine Stätte des Friedens. Im Jahre 1516 stiftete Herzog Georg der Bärtige auf dem Berge ein Kloster „des Lobes der Wunder Mariä", das er Mönchen des Zölestinerklosters vom Oybin übertrug. Diese wohnten immer nur auf hohen Gipfeln, „wo sie dem Himmel (coelum) näher waren". Danach nannten sie sich so. Aber da trat Dr. Martin Luther auf, und seine Lehre erscholl auch zu ihnen hinauf. Der bedeutendste und gelehrteste Bruder des Konvents, Johannes Mantel, verließ 1523 das Kloster arm wie eine Kirchenmaus und begab sich nach Wittenberg. Die übrigen Konfratres verkrümelten sich ebenfalls, und 1525, nach nur neunjährigem Bestehen, sah sich der Herzog veranlaßt, die Stiftung wieder aufzuheben.

Man hatte noch nicht einmal damit begonnen, eigene, neue Gebäude für das Kloster zu bauen. Die Mönche wohnten vermutlich in dem festen Haus oder Schloß, von dem in der Urkunde König Wenzels die Rede war; mehr hatte das damalige „Castellum" wohl nicht zu bedeuten.

Kurfürst August wandte dem Königstein nur vorübergehendes Interesse zu. Aus seiner Zeit stammt jedoch der weltberühmte Brunnen. 40 Jahre lang hat man daran gebaut und den Schacht 586 Ellen tief, senkrecht in den Felsen hinein, getrieben. Das Wasser steht meist 26 Ellen hoch und ist niemals ausgegangen. Dagegen warf gleich anfangs einmal ein heftiger Sturm „die große Welle, darüber das eiserne Seil mit den Wassereimern geht", in den Brunnen. Später mußten vier Männer an dem großen Schöpfrad ziehen und es wie in einer Tretmühle treten; waren viele Leute oben, dann mühten sie sich ununterbrochen damit ab, denn bis ein Eimer niederging und wieder heraufkam, dauerte es in der Regel zehn Minuten. Läßt man eine Leuchtkrone mit mehreren brennenden Lichtern hinab, so gerät das Seil in ein leises Drehen. Immer enger werden die leuchtenden Kreise, schließlich erscheinen sie nur noch wie eine rote Flamme, als glühender Funke, als winziger Punkt, der endlich dem Auge ganz verschwindet. Schüttet der Brunnenwärter etwas Wasser in den 152 Meter tiefen Schacht, der jetzt durch einen elektrischen Scheinwerfer mächtig erleuchtet wird, dann sehen wir zuerst den feinen Spiegel sich verdunkeln — das klare Bild wird durch leichtes Wellengekräusel getrübt — und im ganzen warten wir 17 Sekunden auf Schall und Wiederhall. Es ist wie eine Ewigkeit. Gegenwärtig wird das Wasser in Mengen von anderthalb Hektoliter durch Motorkraft heraufgewunden. — Bald, nachdem mit dem Brunnenbau begonnen war (1563), verlor der „Vater August" den Königstein sozusagen „aus dem Auge", obwohl er ihn von Dresden aus eigentlich fortwährend sah. Schon zehn Jahre später wurde ihm gemeldet, „daß jzo der Konigstein gar öde vnd wuste stehen vnd niemant darauf wohnen soll".

Erst Kurfürst Christian I. machte aus dem Königstein eine Festung. Er ließ am 8. März 1589 „zu Verhütung allerhand Gefahr eine gute große Anzahl Pulver" dorthin schaffen und besetzte „das Haus Königstein" mit etlichen Knechten und Soldaten unter dem Kommando eines Oberstwachtmeisters, der „Niemand den Eintritt gestatten sollte". Dann begann er „gegenwärtigen Berg vollends zu einer rechten Festung zu erbauen". Als man damit fertig war, erfolgte eine Verstärkung der Garnison und am 30. April 1589 bekam der Königstein seinen ersten Kommandanten.

Im dreißigjährigen und im siebenjährigen Kriege hielt die Festung mehrere Belagerungen aus. Sie wurde überhaupt nie erobert, nur einmal, schon viel früher, während der Hussitenkriege, arg verwüstet. Und einmal, im Jahre 1848, erklomm ein Schornsteinfegergeselle (Abraham aus Oschatz) die schroffe Felswand, konnte aber schließlich nur mit Unterstützung eines Soldaten über die Mauerkante herein. Er bekam zunächst für seine Kletterei einen Lohn, den er sich wahrscheinlich nicht erhofft; der Kommandant steckte ihn auf acht Tage in die Tube, denn das Betreten des Festungsplateaus war damals streng verboten, gar auf solchen Wege. In seinem Alter ernährte sich Abraham aber schlecht und recht von dem Vertrieb einer kleinen Schrift, in der er sein Abenteuer beschrieb. Hingegen gelang es doch mehrmals Gefangenen, über die abgrundtiefen Zinnen der von Natur und von Menschenhand gleich trefflich ausgerüsteten Festung zu entweichen. Zuletzt sind noch im Jahre 1871, wenige Tage vor dem Friedensschlusse, dort französische Offiziere durchgebrannt, die dann von Tetschen aus dem Kommandanten ihre Photographien übersandten, die man im Festungsmuseum noch verwahrt.

Größere Bedeutung als im rein militärisch technischen Sinne erlangte der Königstein als Tresor und Asyl. In Kriegszeiten flüchtete man das Staatsarchiv, den Kronschatz, die Juwelen des Grünen Gewölbes und andere Kostbarkeiten der Residenz hierher. Ein paarmal brachten sich auch die Majestäten selbst hier in Sicherheit. So August III. zu Beginn des siebenjährigen Krieges, und Friedrich August II. im Revolutionsjahre 1849. Am 4. Mai, früh um 4 Uhr, fuhr er mit der Königin und mit mehreren Ministern, denen in Dresden auch der Boden zu heiß wurde, mit dem Dampfschiff hierher; unterwegs wurde der „Friedrich August" verschiedentlich beschossen, doch wurde dadurch weiter kein Schaden angerichtet. Nur ausgerechnet der Steuermann erhielt einen Schuß durch die Hand.

Ein eigenartiges Juwel brachte man im Jahre 1706 hierher: den jungen Apotheker Johann Friedrich Böttger, der das Porzellan erfunden hatte. August der Starke nahm ihn hier „in Schutzhaft", wenn man so sagen darf. Denn seine Mittel waren wunderlich gering. Es geschah aus purer Vorsicht. Damit ihm der teure Mann, der doch auch noch „die Goldtinktur" erfinden sollte, nicht von den Schweden fortgeschleppt wurde oder wohl gar selbst fortlief.

Wahrlich, Böttger konnte ein eigen Lied singen. Schon auf der Albrechtsburg, wo er einen „Freitisch" und eine Equipage, aber auch einen Leutnant als ständigen Begleiter und — Wache erhielt. Vor Beginn des Nordischen Krieges dirigierte ihn August unter militärischer Obhut auf den Königstein, setzte ihn in der Georgenburg in ein schnell hergerichtetes Laboratorium und versiegelte es mit seinem Petschaft. Er beschenkte Böttger auf das freigebigste. Er karessierte ihn, favorisierte ihn, zog ihn in seine Gesellschaft, an seine Tafel. Er gönnte ihm alles, nur nicht seine Freiheit.

In der späteren Kurfürstenzeit wurde mehr und mehr die schwache Seite des Königsteins als Festung klar, daß er den ganzen nördlichen Teil des Landes offen ließ. Zuerst erkannte das Johann Georg II., „der sächsische Mars", und deshalb benutzte er den Königstein hauptsächlich nur als Schauplatz seiner glänzenden Feste. Feuerwerk und Fackelglanz liehen ihm eine eigentümliche Beleuchtung, und Geigen und Trompeten weckten in der harten Felsenwelt ein eigenartiges Echo.

Eine charakteristische Erinnerung an jene Zeit ist der schmale Felsvorsprung vor der Christiansburg — seit ihrem Umbau durch August II. im Jahre 1729 auch die Friedrichsburg genannt —: das Pagenbett. Nach einem jener Feste fing ein Page, Karl Heinrich v. Grunau, der zu ausgiebig in sein Glas geguckt und sich einen gehörigen Schwips geholt hatte, an jener Stelle durch eine Schießscharte — wie er glaubte: in sein Bett und schlief auf der harten Kante fest ein, ohne eine Ahnung von dem Abgrund, der unmittelbar neben ihm in die Tiefe schoß. Als man ihn bei Tagesanbruch dort entdeckte, ließ ihn der Kurfürst vorsichtig festbinden, so daß er nicht hinunterfallen und sich überhaupt nicht rühren konnte, dann wurde er unter dem Gelächter des gesamten Hofstaates mit Pauken- und Trompetenschall geweckt; denn anders ging es damals nicht. — Der Page war übrigens, zu seiner Entschuldigung sei es gesagt, ein Mann von 36 Jahren und scheint für derart lebensgefährliche Abenteuer prädestiniert gewesen zu sein. Als er einmal über die Augustusbrücke ritt, scheute sein Pferd und sprang mit ihm über das schmiedeeiserne Geländer in die Elbe. Trotz alledem wurde er 106 Jahre alt und machte noch 1740 August III. in Bischofswerda seine Aufwartung, als der König nach Polen reiste.

Die opulenten Festlichkeiten dauerten selbstverständlich auch unter August dem Starken fort. In der Friedrichsburg ließ er sich einen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19120524/19 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG